



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : dritte Reihe : 11.
Der Mutterwitz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Stützen bewahrt bleiben können, damit es nicht mit einemmal über Nacht zusammenstürze, müssen auch sie die Betätigung unsrer Anschauungen nicht verwehren wollen. Solange wir unter bürgerlichen Verhältnissen in einem christlichen Staate leben, ist es in der Ordnung, daß nach christlichen und bürgerlichen Anschauungen empfunden, gehandelt und regiert wird. Wenn, was der Himmel verhüten wolle, der Vorwärts und seine Freunde je ans Regiment kommen sollten, so wird dabei so vieles in die Brüche gehn, daß der Verlust von Staat, Kirche und Familie ohnehin nur einen Teil der von der Gesellschaft erlittenen Einbuße ausmachen wird.

Und nun noch ein Wort an die Klatschsuchtigen. Daß Dresden als ein elendes, seit der Zeit der Polenkönige unverbesserliches Klatschneß bezeichnet wird, ist ja allerdings ein zu hartes Urtheil, da auch dort die Zahl derer, denen jede über Hintertreppen hinab und hinauf gelangte, ins Ohr geblasene Nachricht süßer schmeckt als hymettischer Honig, doch nur eine Minderheit ist. Freilich, in diesem beklagenswerten Falle reichten die Urteilslosigkeit und die Verwirrung des sittlichen Gefühls bis in die höchsten Kreise der Residenz hinauf, und was die Sensationslüsternheit in den Schaufenstern Dresdens ungehindert leistete, das war ebenso beschämend wie unbegreiflich. Diese Stimmung seiner Hauptstadt, die im Lande keineswegs die herrschende war, ist es besonders gewesen, was dem König Georg seinen Erlaß abgezwungen hat. Es fehlt eben vielen das rechte Rückgrat, das uns unter Brühl und Konforten abhanden gekommen ist, und das wir brauchen, um jedem, der uns gemeinen Klatsch auf irgend welche Weise, geschrieben, gedruckt oder gesprochen, zuträgt, zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Wenn einmal nicht mehr jede, auch die unwahrscheinlichste Verdächtigung mit gläubigem Entgegenkommen und höflicher Freundlichkeit aufgenommen werden wird, dann werden auch peinliche Berichtigungen, deren Freimut Wunden schlägt, entbehrlich sein.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

11. Der Mutterwitz



Ist es wohl einen trostlosern Anblick als den einer kleinen Eisenbahnstation beim Anbruch eines trüben Wintertags? Ich denke dabei besonders an den Bahnhof zu Sägebock, einem großen Dorfe, das in der Nähe von Magdeburg liegt. An andern Tagen mag es vielleicht anders aussehen, aber an einem solchen Morgen liegen die Schienen so zwecklos und verloren am Boden, als hätte sie jemand vor tausend Jahren liegen lassen. Die Weichenlaternen haben nicht ausgeblasen und blicken mit trüben Augen in den grauen Morgen. Das Stationsgebäude, wo noch Licht vom Nachtdienst her brennt, gleicht einer verglimmenden großen Nachtlampe bei Tagesanbruch. Und alles rings umher macht einen fröstelnden und verdrossenen Eindruck.

Ebenso unzufrieden sehen auch die paar Beamten aus, die auf dem leeren Bahnhofe herumstehn, als seien sie mit sich noch nicht im klaren, ob sie ans Tage-

werf gehn oder sich wieder in die Federn legen sollten. Endlich erscheint der Mann mit der Knipszange; er überzeugt sich, daß der Bahnhof noch steht, stellt einen Hebel um, und so muß denn die Maschine allmählich in Gang kommen. Auf dem Bahnsteig fangen etliche Menschen an sich zu sammeln, farblos und schweigsam, ein paar Streckenarbeiter mit Schaufel und Hacke, ein paar Marktweiber mit Körben beladen wie Kamele, ein paar kleine Jungen mit fröstelnd zusammengezognen Knien, die auch lieber im Bette geblieben wären, als vor Tage nach Maßenburg in die Schule zu fahren. Nun kommt Else Grumpkow mit ihrem dicken Pops, ihrer verwegnen roten Mütze, ihrem kurzen Kleidchen und ihren strammen Beinen an (wie nur Grumpkows ein so großes Mädchen so zum Skandal herumlaufen lassen können!) und schlägt im Vorüberbummeln dem einen der Schüler die Mütze über die Augen, und dem andern haut sie aufs Tornister, daß es knallt; worauf ihr eine Salve von Kraftworten nachgesandt wird, was aber keinen Eindruck auf sie macht. Vielmehr schwingt sie sich auf das eiserne Geländer neben der noch geschlossenen Tür zum Bahnsteig und beißt so kräftig in einen Apfel, daß eine der Marktfrauen erschrocken nach ihren drei wackelnden Zähnen greift. Das kleine Gefindel mehrt sich, und dann erscheinen zwei höhere Töchter, die sich bemühen, Eindruck zu machen, und die ihre Bücher so nebensächlich tragen, als wären das Dinge, die ihnen nur aus Versehen in die Hand gekommen seien. Endlich taucht auch eine Sekundanermütze auf. In Summa ist es ein ganzer Haufen von Schülern und Schülerinnen, die nicht gerade freudig in den Tag hineinschauen. Nur Else Grumpkow ist bei guter Laune, hat dem Knipsontel die Zange weggenommen und durchlocht die Karten der Marktfrauen, was diese nur mit offenbarem Mißtrauen geschehn lassen.

Endlich, nach mehrfacher Erinnerung entschließen sich die beiden Arme der Schranke des benachbarten Bahnübergangs hinter einem dürrn Busche unterzutauchen, und der Zug läuft ein.

Sägebock, ei—ne Minute!

Die kleine Gesellschaft nimmt ein paar Wagenabteile mit Sturm. Eine schüchterne Frau, die unvorsichtigerweise in einem der Abteile sitzt, die unsre Rotte als ihr Eigentum ansieht, wird in die Ecke gequetscht und mit Geringschätzung behandelt. Die beiden jungen Damen, Susse Heinze, die Tochter des Besitzers einer Fabrik in Sägebock, und Mimi Rastendorf, die Tochter des dortigen Oberamtmanns, steigen in gemessenem Zeitmaß ein, beanspruchen aber auch ihren vollen Platz, und so geht es noch enger zu, und die schüchterne Frau wäre gern ausgestiegen, wenn Zeit dazu gewesen wäre.

Susse nahm sogleich ihr Geschichtsbuch vor und fing an zu lernen.

Du, Susse, sagte Mimi, weißt du was?

Hm?

Paul hat heute seine neue Mütze auf. — Gemeint war der Sekundaner, der übrigens ein Vetter von Susse war und für den Ritter von Mimi galt.

Ist mir schnuppe, erwiderte Susse.

Natürlich, sagte Mimi. Was nicht deinen Schorsch angeht, das interessiert dich nicht.

Unsinn! Schorsch ist gar nicht mein Schorsch.

Tu doch nicht so! Als ob ich vorigen Mittwoch nicht gesehen hätte, wie du ihm zu Gefallen über den Wall gegangen bist. — Sag gar nichts — habe ich gesehen. Und Schokolade hast du dir auch von ihm schenken lassen. Und wenn ich von Pauls neuer Mütze rede, dann ist es dir natürlich schnuppe.

Weil ich noch lernen muß. Heinrich der Achte 1509 bis 1547, Eduard der Sechste 1547 bis 1553, Maria — tiefer Seufzer — Maria 1553 bis 1558. Lieber Gott, warum man nur solches altes Zeug lernen muß! Es ist doch ganz egal, ob Heinrich der Achte 1509 oder 1519 zur Regierung gekommen ist. Und was den Menschen interessiert, davon hört man kein Wort.

Was denn? fragte Mimi.

Ich möchte zum Beispiel gern wissen, warum die Erde nicht runterfällt, und warum die Männer Härte haben und die Frauen nicht. Aber niemand sagt es einem.

Hierauf vertiefte sich Euse wieder in ihr Geschichtsbuch.

Euse! sagte nach einer Weile Mimi.

Was ist denn schon wieder los? erwiderte diese.

Heute kriegen wir einen neuen Literaturlehrer.

Was wir's denn auch sein? Wieder so ein alter Schwede, dem die Tabakskrümel im Barte hängen. Pfui Ruckuck!

Gott bewahre. Es ist ein Doktor Schneidewind. Mary sagt, er wäre himmlisch.

Mary findet alles himmlisch. Nun aber bitte ich dich dringend, störe mich nicht, sonst falle ich bei Fräulein Klops in Ungnade.

Aber das nützte nun nichts mehr. Die Wagen rumpelten schon über die Weichen des Maßenburger Bahnhofs, und bald hielt der Zug in der Halle, die voll Dampf war.

Maßenburg, alles aussteigen!

Die kleine Gesellschaft, besonders die Kinder, deren Schulen in der Unterstadt lagen, liefen im Trabe davon; die höhern Töchter setzten sich in Promenadenschritt und nahmen mit gehobener Nase die Grüße der Herren Gymnasiasten entgegen.

In der Sophienschule herrschte nicht geringe Aufregung. Aus der ersten Klasse erklang ungewöhnlicher Lärm, da alle Mädchen in erregten Worten zu gleicher Zeit sprachen, und die Aufregung dauerte noch fort, auch nachdem Herr Professor Kaufbarisch seinen Religionsunterricht begonnen hatte. Auf der ersten Bank, wo die Paula Kniebitz und die Hanne Memmlen und andre Lämmer saßen, merkte man auf und gab Antwort; aber auf den hintern Bänken stieß man sich an, steckte die Köpfe zusammen, und Mary Tröndler hatte auf ein weißes Blatt ihres Diariums ein Bild von Doktor Schneidewind gezeichnet, ein Menschenkind von idealer Schönheit, der reine Lohengrin. Das Buch zirkulierte und erregte, wo es hinkam, solche Sensation, daß der alte gute Professor von seinem Buche aufschah, die Brille an die Augen drückte, mit dem Finger auf das Katheder tippte und sich streng räusperte.

In der Zwischenstunde strich man sich die Haare glatt und die Kniffe aus den Kleidern. Das Katheder wurde sorgfältig abgestäubt, und der Toni Kranzler wurde eröffnet, wenn sie sich einfallen lasse, sich wieder räupelhaft zu betragen, so werde man ihr nie wieder Bonbons geben, sondern ihr Pech in die Zöpfe schmieren. Man habe keine Lust, sich vor Herrn Doktor Schneidewind zu blamieren. Die Toni versprach ihr möglichstes.

Da tat sich die Tür auf, und der gestrenge Herr Direktor trat herein, und hinter ihm — den Mädchen stockte der Odem — Herr Doktor Schneidewind. — Bildschön! sagte weltvergeffen Mimi zu ihrer Nachbarin. In der Tat, der neue Literaturlehrer übertraf alle Erwartungen. Ein schöner Mann, brauner Vollbart, feurige Augen, schwarzer Gehrock, Zylinder und Handschuhe. Daß ein Lehrer mit Handschuhen in die erste Klasse getreten wäre, war etwas Unerhörtes. Nun hielt der Herr Direktor eine Ansprache an die Schülerinnen, auf die freilich keins der Mädchen achtete. Aller Augen und Sinne waren auf den Herrn Doktor gerichtet. Hierauf machte der Herr Doktor den jungen Damen eine regelrechte Verbeugung, schritt mit dem schönen Anstande des angehenden Dozenten zum Katheder und hielt einen Vortrag, wie er im Wissenschaftlichen Klub nicht schöner hätte gehalten werden können. Nur ab und zu richtete er eine allgemeine Frage über selbstverständliche Dinge an seine Zuhörerschaft, indem er den Damen freistellte, zu antworten oder zu schweigen. Die Stunde verging im Fluge, und als sich die Tür hinter dem Doktor schloß, herrschte atemlose Stille. Die Mädchen saßen da mit glänzenden Augen und roten Wangen, und jede war bereit, jeder ins Gesicht zu fahren, die es wagen würde, an Doktor Schneidewind irgend eine Ausstellung zu machen.

Was weiter an diesem Vormittage geschah, konnte keinen Eindruck mehr

Grenzboten II 1903

machen, weder Fräulein Dumonts Bosheiten, noch die Geschichte von Heinrichs des Achten sechs Frauen, was sonst ein Glanzpunkt im Geschichtsunterricht war.

Der Nachmittagszug stand zur Abfahrt bereit. Die Schüler stellten sich wieder ein, dieses mal in größerer Schar, da alle zugleich einstiegen, die sich auf verschiedene Stationen verteilten. Die Kleinen hatten ihr Abteil eingenommen und suchten fremde Reisende wegzugraulen.

Wißt ihr was? sagte Else Grumpkow, ich werde wimmern wie ein Säugling, dann traut sich kein Mensch herein.

Dies geschah. Da aber alle in das Wimmerkonzert einstimmten, so kamen Schreckenstöne zum Vorschein, als werde der Bethlehemitische Kindermord aufgeführt. Ein Reisender ging vorüber, blieb entrüstet stehen und fragte den Zugführer, was da los sei, und ob es erlaubt sei, das Publikum in solcher Weise zu belästigen. Der Zugführer machte eine strenge Miene, die jedoch nicht ernst gemeint war, und gebot Ruhe. — Ach Dinkelschen, sein Sie gut, rief Else Grumpkow, wir sind ja so froh, daß wir aus dem alten Marterkasten heraus sind. Darauf machte sie sich aus dem Ende ihres Popses einen Schnauzbart und sah den Zugführer ebenso finster an, wie dieser es versucht hatte. Der Schmunzelte und ging weiter. Wer hätte auch der Else böse sein können!

Unsre beiden höhern Töchter saßen im Nebenabteil, hatten sich die Hand gegeben und schwärmten. Sonst war ihnen der Lärm der Rasselbande schnell auf die Nerven geschlagen, und sie hatten mehr als einmal die Herren Gymnastasten ersucht, Ordnung zu stiften, aber dieses mal wurden sie von solchen irdischen Tönen nicht berührt. Ihre Gedanken waren weit, weit entfernt. Ja, wo waren sie? Im letzten Augenblick — so forderte es der gymnastische Anstand — stieg bewußter Paul ein und nahm den Mädchen gegenüber Platz. Gleich darauf gab es über die Schranke des Abteils hinweg ein paar Kopfnüsse, und es wurde Friede. Die beiden Mädchen waren noch immer geistesabwesend, sie nahmen nicht einmal von der schönen bunten Mütze Notiz. Paul sah die Mädchen verwundert an und sagte:

Was sitzt euch denn wieder einmal im Kopfe?

Euch? erwiderte Susi, wie oft habe ich schon gesagt, du sollst uns Sie nennen. Doktor Schneiderwind nannte uns auch Sie.

Aha, der schöne Franz! Da seid ihr Mädchen natürlich alle verliebt wie die Ratten. O psui, Paul! rief Mimi. Aber er war himmlisch, er war bildschön, sage ich dir. Und Handschuhe, fügte Susi hinzu, gewiß siebenbreitviertel.

Und so ein eleganter Vortrag!

Was hat er euch denn vorgetragen? fragte Paul.

Von — von — ja wie hieß er denn gleich? Von Vogel von Falkenstein.

Kriegsgeschichte?

Ach was, Kriegsgeschichte! Vogel von Falkenstein war ein Minnesänger aus dem Mittelalter.

Was wäre er?

Sawohl, ein Minnesänger aus dem Mittelalter. Der Herr Doktor hat uns das Bild von seinem Vogelherde da irgendwo in Tirol gezeigt.

Ach, ihr meint Walter von der Vogelweibe! Paul brach in ein überlegnes Gelächter aus, worüber sich die Mädchen ärgerten. Was hat er euch denn vorgetragen?

Weißt du es noch, Susi? O, es war wundervoll! Von — Kaisern und Rittern und Frauen.

Ja, ich weiß noch, sagte Susi: Beblümet und bekrümet sind die holden Frauen!

Was wären sie?

Beblümet und bekrümet sind die holden Frauen. So sagte man im Mittelalter. Sagte man nicht so?

Sawohl, bestätigte Mimi, so sagte man im Mittelalter. Und Doktor Schneiderwind sagte auch, der Dichter habe hier an eine Torte gedacht. Und du verstehst das nur nicht, Paul.

Paul lachte Tränen. Ihr Mädchen seid doch aber zu dumm. Euch sollte man so was gar nicht vorlesen.

Paul, mach dich nicht, entgegnete Susse, ihr seid auch nicht die Klügsten, ihr bildet euch nur mehr ein als wir.

Das Ende war ein ernstliches Zerwürfniß, an dem freilich die Mädchen mehr schuld hatten als ihr Freund, der Sekundaner. Was konnte sie, nach den Erlebnissen dieses Tages, noch ein Sekundaner interessieren, und wenn er auch ihnen zuliebe seine neue Mühe aufgesetzt hatte.

* * *

Jahre vergingen. Susse und Mimi hatten mit der obligaten Nummer eins in der Zensur ihre höhere Töchterschule verlassen, hatten beim Abgange die ebenso obligaten Tränen geweint und waren mit dem ernststen Vorsatze, zu beglücken und beglückt zu werden, ins Leben hinausgetreten. Oder vielmehr nicht ins Leben, sondern auf die höhere Stufe der noch höhern Mädchenbildung. Susse und Mimi fuhren nach wie vor in die Stadt, jedoch nunmehr zweiter Klasse, um sich in der Fähigkeit zu vervollkommen, in einem halben Duzend französischer und englischer Wendungen Unbedeutendes zu sagen. Außerdem lernte Susse für vieles Geld und mit viel Mühe fünf Salonstückchen zum Vorspielen, und Mimi nahm bei Fräulein Schnabel Malfstunden. Natürlich bei Fräulein Schnabel. Denn diese Lehrerin war sehr beliebt, weil sie es verstand, aus den Kleckereien ihrer Schülerinnen etwas zu machen, das nach was aus sah, und ihnen zu suggerieren, daß sie es selbst gemacht hätten. Und darauf war Susse in eine große wohlrenommierte Pension gegangen und hatte gelernt, die Dame zu spielen, über Theater und Musik, das heißt über Schauspieler und Musiker zu reden, sich in wissenschaftlichen Vorträgen mit Anstand zu langweilen und zu versuchen, wieviel gesunde Augen bei Plattstichstickereien und ähnlichem Augenpulver aushalten können. Und Mimi war in eine Oberförsterei in Pension gegangen, hatte gelernt für den Wald und einen jungen Forstassessor zu schwärmen, hatte sich eifrig um die Wirtschaft gekümmert und zahlreiche Freundschaften geschlossen. Darauf waren beide als „fertig“ in das elterliche Haus zurückgekehrt.

Da ereignete sich etwas, was in der Stadt das größte Aufsehen hervorrief, in der Sophienschule aber einen wahren Paroxysmus erregte. Doktor Schneidewind verlobte sich mit seiner frühern Schülerin Susse Heinze. Doktor Schneidewind war inzwischen Direktor der Sophienschule geworden und wohnte nun hinter den schönen, rundbogigen Fenstern des Schulhauses, nach denen die Mädchen so oft mit neugieriger Scheu aufgeschaut hatten. Er war ein vorsichtiger Mann gewesen, er hatte nicht die erste beste Chance ergriffen, zu einer Frau zu kommen. Er hatte sich klüglich zurückgehalten und sich nach Herzenslust anschwärmen und feiern lassen. Er hielt es für durchaus nicht unstatthaft, seinen Idealen in Sachen der höhern Mädchenerziehung eine sichere finanzielle Unterlage zu geben. Da nun die Heinzeischen Elektrizitätswerke einen hohen Aufschwung genommen und ihren Besitzer zu einem reichen Manne gemacht hatten, da Susse Heinze ein hübsches, anmutiges und gewandtes Mädchen geworden war, da er durch seinen Freund, den Pastor und Kreis schulpinspektor von Sägebock, in dem Heinzeischen Hause eingeführt worden war, so machte sich das übrige leicht genug, und die Verlobung war fertig, ehe es jemand gedacht hatte. Und dies geschah, weil Susse ihren schönen Doktor, die erste Flamme ihres Mädchenherzens, noch immer verehrte. Susse Heinze wurde also Frau Susse und noch dazu Frau Direktor und stand ihrem jungen Haushalte mit Würde und Grazie vor.

In dieser Zeit erschien Herr Ministerialdirektor Grotjahn am Horizonte. Er war ein alter Gönner von Direktor Schneidewind, und so durfte dieser es wagen, den hohen Vorgesetzten nach beendeten Geschäften zum Abendessen einzuladen — das heißt zu „einem ganz einfachen Butterbrote“ im Kreise einiger geladner Herren, was Austern und eine Kefsteule bedeutete. Der hohe Vorgesetzte nahm freundlichst an und sagte scherzend: In der Schule sei es gut gegangen, jetzt komme es darauf

an, zu zeigen, was die Schule für das Leben leiste. Worauf der Herr Direktor gleichfalls scherzend antwortete, der Herr Ministerialdirektor möchte nur ein strenges Examen anstellen, und er müsse sagen, daß er stolz auf seine Frau sei.

Frau Susse sah dem bevorstehenden Examen ohne Herzklopfen entgegen. Sie hatte von ihrem Herrn Vater gelernt, Leute anzustellen und für sich arbeiten zu lassen, und so machte es mit Hilfe der perfekten Köchin und eines ad hoc angenommenen Lohndieners wenig Schwierigkeiten, ein kleines, feines Abendessen in Schick zu bringen. Eine Stunde vor der angelegten Zeit war alles fertig, und Frau Susse und Mimi, die gerade zu Besuch da war, saßen in ihrem Schmollwinkel und häkelten. Und der Direktor saß gegenüber am Tische und las aus einem Manuskripte vor.

Er schrieb nämlich ein Buch, von dem er einen großen Erfolg erwartete, über die wissenschaftliche Fortbildung der jungen Mädchen. Er beabsichtigte darin in großen Zügen über das Gebiet des menschlichen Wissens hinzuleiten und das Material, das die Schule geboten hatte, im Bewußtsein methodisch zu zentralisieren und auf eine höhere Stufe der Erkenntnis zu erheben. Hierzu verband er Geschichte, Literatur, Länderkunde und Kulturgeschichte zu einer Darstellungseinheit, und dann ließ er von gewissen Standpunkten aus Schlaglichter nach vorwärts und rückwärts fallen. Die Arbeit stand eben bei der Darstellung des frühen Mittelalters, jener Zeit, die von den Trümmern der zusammengestürzten antiken Welt zehrte, und die sich darstellt als eine tausend Jahre lang währende Dämmerung vor dem Aufgehn der Sonne der Renaissance und des Humanismus. Verfasser ließ also die Hunnen aus den unerforschten Tiefen Asiens auftauchen, durch das bewußte Völkertor an der Scheide zweier Kontinente hereinfluten und das statische Gleichgewicht der Völker stören. Der Zusammenstoß der heidnischen Barbaren mit der christlichen Welt wurde in Ausdeutung des Raubachischen Bildes von der Völkerwanderung im Neuen Museum zu Berlin dargestellt. Die Seelen der Erschlagenen setzen den Kampf fort. Tiefsinniger Gedanke! Blick auf Venas drei Grenadiere. Heroische Zeit! Bedeutsame Gestalten tauchen auf. Dietrich von Bern, der Diomedes der deutschen Heroensage, Siegfried, das ritterliche Ebenbild des nordischen Sommertages, zu schön und zu mild, als daß er lange hätte dauern können. Blick auf Felix Dahns Kampf um Rom, noch ein Blick auf Hildebrand und Hadubrand. Und inmitten der sinkenden römischen Provinzen erhebt sich in troziger Jugend das aufstrebende fränkische Reich. — Aber schon nahen sich die römischen Sendboten, Demut in den Mienen, Herrschsucht in den Herzen. Weh dir, stolzer Sigambrex! dein trozig Haupt, du wirst es beugen müssen vor dem Krummstabe des Papstes in Rom, du wirst lernen müssen, zu verbrennen, was du angebetet hast, und anzubeten, was du verbrannt hast.

Susse und Mimi sahen fragend von ihrer Häkelei auf.

Sie wissen doch, sagte der Direktor zu Mimi gewandt, wer mit dem Sigambrex gemeint ist?

Sigambrex? antwortete Mimi, warten Sie mal, das ist doch ein „Mohr aus die Afrika.“

Der Direktor glaubte nicht recht zu hören und wandte sich an seine Frau: Weißt du, Susse, wer der Sigambrex war?

Genau weiß ich es nicht, entgegnete Frau Susse, aber ich denke, es war der alte Mohr, der seine Frau umgebracht hat.

Der Direktor wollte antworten, aber der Mund blieb ihm offen stehn. Ich bitte Sie um Gottes willen, sagte er endlich zu Mimi, wie kommen Sie denn auf den Mohren?

Nun, erwiderte diese, Sigambien liegt doch da irgendwo in Afrika. Ich denke da an der großen Ecke herum.

Dem Direktor ging ein Licht auf. Ah, Senegambien! Nein, meine Damen, mit dem Sigambrex ist Chlodwig gemeint.

Aber warum sagen Sie denn das nicht? meinte Mimi.

Der Direktor fuhr in seiner Vektüre fort und kam auf die Hausmeier zu sprechen. Blick auf Richelieu, Blick auf Bismarck, Blick auf die allmächtigen Minister des Kaisers von Korea. Aber er war mißtrauisch geworden und schaltete die Frage ein: Wissen Sie, Fräulein Mimi, wo Korea liegt? Eigentlich lag ihm mehr daran, es von seiner Frau zu erfahren, aber er scheute sich, die Frage an sie zu richten in der Furcht, eine seiner Frau unwürdige Antwort zu erhalten.

Korea? erwiderte Mimi, das muß da so um Griechenland herum liegen.

Aber Mimi, sagte Frau Suse, du weißt doch, daß es keinen Kaiser von Griechenland mehr gibt.

Nicht? fragte Mimi in voller Harmlosigkeit.

Nein, fuhr Suse fort, in Griechenland herrscht doch der Türke.

Suse, du scherzest, rief der Direktor in tragischem Tone. Hast du nie den Namen Missolonghi gehört oder den Alexander Psilantis oder den jenes edeln bayrischen Prinzen —

Frau Suse lachte vergnüglich und sagte: Ist wohl möglich, aber heute habe ich keine Ahnung mehr davon. Überhaupt, wozu braucht man das alles zu wissen?

Der Direktor sprang auf, warf sein Manuskript auf den Tisch, ging erregt im Zimmer auf und ab und rief: Schrecklich! Schrecklich!

Was ist schrecklich? fragte ein älterer Herr, der unhörbar eingetreten war.

Ah, Onkel Pastor, rief Frau Suse, gut, daß Sie kommen. Mein schöner Franz fing eben an, ungemütlich zu werden.

Der Eingetretene war der Pastor von Sägebock und Kreisschulinспекtor des Landbezirks von Maßenburg, ein immer gern gesehener Hausfreund bei Direktors, der dieses mal mit zur Gesellschaft geladen war und dazu die Weisung erhalten hatte, gleich vom Bahnhof aus vorzusprechen, er störe niemals.

So? erwiderte der Herr Pastor und Schulmann, was hat denn den direktorialen Zorn des schönen Franz erregt?

Er hat eben herausbekommen, sagte Frau Suse, daß wir, die Schülerinnen seiner berühmten Sophienschule, gar nichts wissen.

Oho, so schlimm wirds doch nicht sein, meinte Onkel Pastor.

Ja, so schlimm ist es, sagte Frau Suse. Uns liegt auch gar nichts daran, es zu verbergen, wie wenig wir gelernt haben. Examinieren Sie uns, wenn Sie Lust haben.

Schön, meine Damen. Aber bitte ehrlich! Nicht schwindeln! Und nun — stille sitzen! Hände zusammen! Mich ansehen! Wer war Blücher? Mimi.

Blücher war, entgegnete Mimi im Schulten, Husarengeneral.

Schön, Mimi. Können Sie mir, Frau Suse, etwas von diesem Husarengeneral erzählen? Von seinen Siegen zum Beispiel.

Frau Suse suchte mit den Augen in der Luft herum und sagte dann gleichfalls im Schulten: Blücher war mit Vigny verbündet, und als die Franzosen immer auf des Königs Pferd schossen, bestieg er es und stürzte mit ihm und hatte tags darauf ein lahmes Bein.

So? Welcher König war denn das, auf den man schoß?

Das war, das war doch wohl Friedrich der Große. Stimmt es?

Frau Suse, sagte der Onkel Pastor, jetzt schwindeln Sie.

Wahrhaftig nicht! Aber fragen Sie doch nicht immer bloß nach solchen alten Geschichten. Geschichte ist mir gräßlich.

Schön, meine Damen, ein Rechenexempel. Wenn Sie mit anderthalb Pfund Tee bei sechs Personen sieben Monate reichen, wie lange reichen Sie bei zehn Personen?

Stummes Kopfzerbrechen. Ach, Onkel Pastor, sagte Frau Suse, solch ein Exempel kommt ja in Wirklichkeit gar nicht vor. Man wird doch nicht so eine Hausunke sein, so etwas auszurechnen.

Aber Sie müssen es doch im voraus wissen, sagte Onkel Pastor, wie lange der Tee reichen wird.

Natürlich. Aber das rechnet man doch an der Teebüchse aus.

Ausgezeichnet, sagte Onkel Pastor. Nun, Fräulein Mimi, wie machen Sie es?

Ja, wie war das doch gleich, sagte Mimi, a verhält sich zu x wie p zu noch was.

Lassen wir die höhere Mathematik beiseite, sagte Onkel Pastor. Ich will Ihnen helfen. Wenn man mit anderthalb Pfund Tee bei sechs Personen sieben Monate reicht, dann reicht man bei einer Person —?

Den sechsten Teil, sagte Mimi.

Sehen Sie, Fräulein Mimi, sagte Onkel Pastor, nur Mut, es wird schon schief gehn. Ja, ad vocem Unke. Was ist denn eigentlich eine Unke?

Die beiden Damen sahen sich erstaunt an. Unke — na, das weiß doch jedermann, was eine Unke ist — sagte Mimi.

Ja, was ist es? erwiderte Onkel Pastor, ein Insekt? eine Schlange? ein Säugetier?

Eine Unke, sagte Frau Susse mit schöner Bestimmtheit, ist so etwas wie eine Ratte, nur mehr vogelartig. Sie sehen, Onkel Pastor, fügte sie lachend hinzu, was wir können, wenn Sie wollen, haben wir eine Kunst. Ist es nicht großartig?

Wo hätten wir es denn auch lernen können? meinte Mimi. Bei Fräulein Klops? die uns jeden Tag zwei Seiten des Lehrbuchs auswendig lernen ließ? oder bei dem alten guten Professor Kaulbarsch, in dessen Stunden wir unsre französischen Übersetzungen machten? Und unsre Eins kriegten wir doch.

Sie haben aber doch auch gute Lehrer gehabt, wandte der Onkel Pastor ein, zum Beispiel hier meinen Freund, den Direktor.

Frau Susse machte eine schallhafte Miene und sagte: Ach, gehn Sie mit meinem Mann, bei dem waren wir ja viel zu verliebt, als daß wir hätten zuhören können.

Hier steckte die perfekte Köchin den Kopf durch die Thür und meldete, daß der Korb aus dem Delikateßgeschäft angekommen sei, worauf beide Damen verschwanden.

Der Direktor stand am Fenster und starrte in das Dunkle hinaus, er war niedergeschmettert.

Freund Schneidewind, sagte der Pastor, deine Sache steht böse. Was deine Damen nicht wissen, sind Dinge, die jedes Kind einer Dorfschule weiß.

Und auch wieder vergißt, erwiderte der Direktor, wenn es achtzehn Jahre alt ist.

Zugegeben, sagte Pastor Teichler, obwohl ich glaube, daß bei unsern Elementarschülern schließlich doch noch etwas mehr sitzen bleibt als bei euren höhern Töchtern. Wenn aber das das Ende sein soll, daß mit achtzehn Jahren alles wieder weggewischt ist, was gelernt worden war, wozu dann die ganze Quälerei?

Es liegen hier besondere Umstände vor, sagte der Direktor erregt. Die beiden Mädchen haben die Schule per Eisenbahn von Sägebock aus besucht, was ich immer für verderblich gehalten habe.

Und doch sind die beiden Mädchen mit ihrer Eins in der Zensur entlassen worden. Nein, lieber Freund, ihr müßt, was ich schon oft gesagt habe, euren Stoff beschränken, vertiefen und interessant machen, das heißt dem Vorstellungskreise eurer Schülerinnen anpassen.

Der Direktor machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: Undenkbar, undenkbar. Was mich hierbei am peinlichsten berührt, ist dies: ich habe den Ministerialdirektor aufgefordert, er möge sich bei meiner Frau überzeugen, was die Schule für das Leben leistet. Und wenn er nun findet — ich muß meiner Frau sogleich sagen —

Nein, sage ihr lieber nichts. Deine Frau findet sich allein durch.

Aber der Direktor nahm doch seine Frau mit wichtiger Miene beiseite und machte ihr von dem bevorstehenden Examen einige Andeutungen.

Und du meinst, ich lasse mich von fremden Leuten ausfragen? erwiderte Frau Susse lachend, ich denke nicht daran.

Die Gäste kamen, der Herr Ministerialdirektor kam. Der hohe Herr war sehr gnädig, küßte der gnädigen Frau die Hand und führte sie später am krummen Arm zu Tisch.

Wissen Sie auch gnädige Frau, sagte er scherzend, daß Sie heute Abend ein Examen abzulegen haben?

Vor wem? fragte Frau Susse mit großen Augen.

Vor mir.

Sie wollen mich also ausfragen?

Jawohl, meine gnädige Frau, nach allen Regeln der Kunst.

Wissen Sie auch, Herr Ministerialdirektor, daß man dazu eine Vollmacht haben muß?

Natürlich.

Darf ich um Ihre Vollmacht bitten?

Der Herr Ministerialdirektor war höchlichst belustigt, griff in seine Tasche und legte ein großes amtliches Schreiben vor. Frau Susse nahm den Bogen in die Hand und prüfte Schrift und Siegel durch die Vorgnette. Darauf gab sie das Schreiben kühl lächelnd zurück und sagte: Herr Ministerialdirektor, diese Vollmacht gilt nur eine Treppe tiefer.

Und hier nicht?

Nein, hier nicht.

Man hatte sich gesetzt, und der hohe Vorgesetzte glänzte vor Vergnügen über das ganze Gesicht. Also, sagte er, das Gespräch wieder aufnehmend, meine ministerielle Würde gilt hier nichts. Ich habe sie draußen bei den Überziehern mit abzulegen. Wie fange ich es denn nun an, mich bei Ihnen, gnädige Frau, als Kommissarius hoher Behörden einzuführen.

Ja, sagte Frau Susse scheinbar ernst, doch spielte ein neckischer Zug um ihren Mund, der Herr Ministerialdirektor werden sich wohl einer kleinen Prüfung unterziehen müssen.

Der Ministerialdirektor lachte hell auf. Und wer wird diese Prüfung anstellen?

Ich. Es ist doch klar, daß über meine Angelegenheiten niemand besser unterrichtet sein kann, als ich selber.

Sehr richtig. Also bitte, ich stehe zur Verfügung.

Frau Susse nahm die Würde eines Konsistorialrats an, lehnte sich zurück und fragte, ihre Vorgnette bewegend: Herr Ministerialdirektor, wo sind die Auserwählten, bei Klemme oder bei Diterici?

An der Seite der Tafel, an der der Ehrengast saß, gab es eine überaus angeregte Unterhaltung. Man erinnerte sich nicht, den gestrengen Herrn Schulmonarchen je so guter Laune gesehen zu haben. An der andern Seite der Tafel aber saß der Direktor Schneidewind und erduldete Seelenqualen. Er achtete nur halb auf rechts und links und suchte zu verstehn, wovon da oben gesprochen wurde. Und jedesmal, wenn dort ein Heiterkeitsausbruch stattfand, erschrak er und sagte zu sich: Jetzt hat die Unglückliche sich und mich rettungslos blamiert.

Die Tafel ging zu Ende, man erhob sich, die Herren standen in Gruppen und beschäftigten sich mit Zigarre und Kaffee.

Der Herr Ministerialdirektor aber suchte den Direktor auf und sagte: Lieber Direktor, ich beglückwünsche Sie von ganzem Herzen. Sie haben mir nicht zuviel in Aussicht gestellt, Ihre Frau Gemahlin ist eine überaus kluge und wohl unterrichtete Dame.

Der Direktor war perplex und stammelte einige unzusammenhängende Worte.

Nun, Francisce, sagte Onkel Pastor bald darauf, was sagte der Herr Ministerialdirektor von deiner Frau?

Er nannte sie eine überaus kluge und wohl unterrichtete Dame. Und sie hält den Sigambrex für einen Mohren aus Afrika. Begreifst du das?

O ihr Meister von der Schul, erwiderte der Onkel Pastor, was seid ihr für kuriose Leute! Ihr plagt euch und eure jungen Mädchen mit tausend Dingen, die ihnen nichts helfen, und überseht dabei das kostbare Geschenk, das der liebe Gott unsern Mädchen als besondere Gabe in die Wiege gelegt hat.

Der Direktor machte eine verwundert fragende Miene.

Den Mutterwitz, Francisce. Glaube mir, mein Sohn, wenn ihr mit eurer höhern und höchsten Bildung diesen Mutterwitz nicht totgeschlagen habt, dann ist schon viel gewonnen.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



ie S Sawinskis besuchte ich, so oft es mir irgend möglich war, aber fast immer nur auf kurze Zeit. Es war im höchsten Grade unangenehm, daß sie so weit, und hauptsächlich, daß sie in einem fremden Stadtteile wohnten, in der Gegend, die von meiner Sandseite am entferntesten lag. Erstens war ich dadurch der Möglichkeit beraubt, im Vorübergehn einmal hinaufzuspringen und Mascha einen Guten Morgen oder Guten Abend zu wünschen, wie ich gern getan hätte, und wie es leicht ausführbar gewesen wäre, wenn sie, wie früher, in der Steinstraße gewohnt hätte. Zweitens fürchtete ich, daß Semeljan Afanasjewitsch meine häufige Entfernung aus dem Stadtteile mißbilligen würde. Daß er von meinen Gängen zu den Sawinskis unterrichtet war, daran hegte ich keinen Zweifel. Ich suchte dem schlechten Eindruck vorzubeugen, indem ich gelegentlich davon sprach, daß ich mit dem benachbarten Stadtteil ziemlich gut bekannt sei, da ich manchmal, wenn es in meinem Bezirk oder überhaupt in unsern Straßen nichts zu tun gebe, bei Bekannten hinter dem Markt ein Stündchen zubrächte. Er verzog keine Miene dabei.

Mein Verhältnis zu den Sawinskis gestaltete sich so angenehm, wie ich es nur wünschen konnte. Die größte Einfachheit und Vertraulichkeit herrschte zwischen uns. Die Mutter behandelte mich, als ob ich ein Familienglied wäre, beriet sich mit mir über alle möglichen wirtschaftlichen Kleinigkeiten und gab mir nicht selten kleine Aufträge. Mascha stellte sich kameradschaftlich zu mir, fragte mich um meine Meinung, ehe sie sich an eine neue Arbeit machte, wählte mit mir zusammen die Muster und Farben zu ihren Stickerien und Häfteleien, plauderte, während sie die Nadel handhabte oder im Zimmer mit Aufräumen beschäftigt war, über alles, was ihr durch den Kopf ging, ließ sich erzählen, was in der Stadt passierte, und machte Anmerkungen dazu, die von ihrem raschen Begriffsvermögen Zeugnis ablegten, aber auch zur Genüge dartaten, daß es ihr an beißendem Spotte und gewisser schadenfroher Bosheit nicht fehlte. Sie mochte jedoch sagen was sie wollte, mochte gut oder schlecht von den Menschen reden, es klang aus ihrem Munde so hübsch und drollig, daß ich viel darum gegeben hätte, wenn ich sie für jede Stichelei hätte küssen dürfen. Das ging nun leider nicht an. Ich mußte mich damit begnügen, auf dem Sofa zu sitzen, mich an jeder ihrer Bewegungen, an jedem ihrer Worte zu entzücken, und namentlich, wenn ihre Freundinnen zugegen waren und Gelegenheit zum Vergleich boten, zu der Überzeugung zu kommen, daß ich ein ähnliches Mädchen noch nicht gesehen hätte und auch schwerlich wieder zu Gesicht bekommen würde.